SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Vermögen im Alter - Prognosen für zukünftige soziale Ungleichheit

Szydlik, Marc

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Szydlik, M. (2006). Vermögen im Alter - Prognosen für zukünftige soziale Ungleichheit. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 1427-1434). Frankfurt am Main: Campus Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-144567

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Vermögen im Alter – Prognosen für zukünftige soziale Ungleichheit

Marc Szydlik

1. Einleitung

Bisherige Studien haben gezeigt, dass private Vermögensübertragungen den Empfängern zumeist erst in der zweiten Lebenshälfte zugute kommen. Immerhin gehen diese Vermögenszuwächse in erster Linie auf die Eltern zurück – und bieten somit zusätzliche finanzielle Ressourcen im Alter. Gleichzeitig sind hiervon bei weitem nicht alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen betroffen. Im Gegenteil sind die ohnehin bessergestellten Sozialschichten klar im Vorteil, und es zeigen sich auch deutliche Unterschiede zwischen Ostdeutschen, Westdeutschen und Ausländern. Aber all dies sind ›lediglich‹ Befunde zu bisherigen Vermögensübertragungen (Szydlik 2000).

Wie sieht jedoch die Zukunft aus? Welche privaten Vermögensübertragungen können die Älteren zukünftig erwarten? Und vor allem: Welche Auswirkungen haben die zukünftigen Vermögenszuwächse für die zukünftige soziale Ungleichheit? Wer werden die Nutznießer sein? Werden höhere Sozialschichten auch in Zukunft verstärkt profitieren? Wird sich die Diskrepanz zwischen Westdeutschen, Ost-deutschen und Ausländern weiter vergrößern, oder wird eher eine Angleichung der Lebensverhältnisse erfolgen? Werden Personen, die bereits bedacht wurden, weitere Vermögen erhalten, oder setzen sich die Transferempfänger insbesondere aus Personen zusammen, die bislang leer ausgegangen sind? Wird damit soziale Ungleichheit in naher, mittlerer oder ferner Zukunft verringert, verfestigt oder vergrößert?

Es existieren verschiedene Möglichkeiten, Prognosen für die Zukunft aufzustellen. Man kann theoretisch mehr oder weniger gut begründete Szenarien und Visionen entwickeln. Wenn man stärker auf empirische Befunde baut, kann man beispielsweise bisherige Untersuchungsergebnisse fortschreiben. Dabei blickt man in die Vergangenheit und zieht daraus Schlüsse für die Zukunft. Entweder nimmt man an, dass die Zukunft auch nicht viel anders aussehen wird wie die Vergangenheit. Oder man stellt fest, dass es aufgrund bestimmter Gegebenheiten keinesfalls so weitergehen könne wie bisher.

Mit dem vorliegenden Beitrag wird nun nicht eine Prognose dokumentiert, bei der vergangene Tatbestände in die eine oder andere Richtung fortgeschrieben wer-

den. Vielmehr werden empirische Befunde vorgelegt, die tatsächlich prospektiv angelegt sind, bei denen also zukünftige soziale Ungleichheit direkt in den Blick genommen wird. Dabei geht es um private Vermögenstransfers, die Personen in der Zukunft erwarten.

Die privaten Vermögenszuwächse können auf zweierlei Weise erfolgen: Einerseits durch Schenkung, andererseits durch Erbschaft. Die Analysen basieren auf dem Befragungsschwerpunkt ›Soziale Sicherung‹ des Sozio-ökonomischen Panels aus dem Jahre 2001 und bieten die seltene Möglichkeit, Prognosen zur zukünftigen sozialen Ungleichheit im Alter auf eine empirische Basis zu stellen. Dafür wurden 22.000 Personen gefragt, ob sie für die Zukunft (weitere) Vermögensübertragungen (Erbschaften oder Schenkungen) erwarten und inwiefern der erwartete Wert unter oder über 25.000 Euro liegen wird.

2. Ausgewählte Hypothesen

Für soziale Ungleichheit ist der individuelle Bedarf von besonderer Bedeutung. Die entscheidende Frage lautet: Inwiefern werden fehlende bzw. geringe materielle Ressourcen weniger privilegierter Bevölkerungsgruppen durch private Vermögenstransfers ausgeglichen? Die naheliegende Hypothese lautet: Dem höheren Bedarf wird in der Regel nicht entsprochen. Vielmehr wird durch private Vermögensübertragungen die bereits bestehende soziale Ungleichheit weiter vergrößert. Ein wesentlicher Grund hierfür liegt darin, dass die monetären Transfers hauptsächlich von den Eltern stammen und diese ihre Kinder bereits lange vor der Übertragung ihres Vermögens nachhaltig gefördert haben. Damit genießen höhere Bildungsschichten nicht nur vielfältige Vorteile wie zum Beispiel höhere Arbeits- und Renteneinkommen, größere Arbeitsplatzsicherheit und längere Lebensdauer, sondern sie dürften auch bei privaten Vermögenszuwächsen stark privilegiert sein.

In Bezug auf soziale Ungleichheit bieten weitere potentielle Faktoren spannende Analysemöglichkeiten. Wer (Wohn-) Eigentum besitzt, hat einen geringeren Bedarf an zukünftigen Transfers. Aber auch hier dürfte die Realität anders aussehen. Da zuerst die Ressourcen der Eltern relevant sind, können gerade solche Personen mit weiteren monetären Zugewinnen rechnen, die ohnehin bereits über Eigentum verfügen.

Außerdem dürfte, wer aus einem begüterten Elternhaus stammt und bereits eine oder mehrere Schenkungen erhalten hat, auch künftig häufiger auf weitere Vermögensübertragungen zählen.

Schließlich dürften zwischen Ostdeutschen, Westdeutschen und Ausländern deutliche Unterschiede existieren. Es liegt auf der Hand, dass vor allem Auslän-

der(innen) aus den südeuropäischen ehemaligen Anwerbeländern wesentlich seltener mit dem Erhalt von Vermögen rechnen können. Zum einen sind viele gerade deshalb nach Deutschland gekommen, um der Armut ihres Herkunftslandes zu entkommen. Damit sind Erbschaften von Vermögen im Heimatland eher unwahrscheinlich. Zum anderen haben ihre in Deutschland lebenden Eltern wesentlich geringere Vermögen akkumuliert als die einheimische Bevölkerung, wobei die geringeren Mittel sogar noch auf mehr Geschwister verteilt werden müssen.

Ostdeutsche dürften im Vergleich mit Westdeutschen auch über ein Jahrzehnt nach dem Ende der DDR für die weitere Zukunft wesentlich seltener nennenswerte Vermögenszuwächse erwarten. Der deutlich geringere Vermögensaufbau in der Deutschen Demokratischen Republik dürfte dazu führen, dass private Vermögenstransfers in Ostdeutschland noch für lange Zeit wesentlich geringer ausfallen werden als in Westdeutschland.

3. Daten

Die empirischen Analysen basieren auf dem Sozio-oekonomischen Panel. Mittlerweile befragt das SOEP rund 22.000 Personen in über 11.000 Haushalten. Die Analysen zu den prospektiven Vermögensübertragungen stützen sich auf das Schwerpunktthema ›Soziale Sicherung‹ im Personenfragebogen des Erhebungsjahres 2001. Zunächst wurde nach bisherigen Schenkungen und Erbschaften gefragt (siehe meinen auf dieser CD-Rom vorliegenden zweiten Beitrag). Danach ging es um die Zukunft. Die im Jahre 2001 erstmals gestellte Frage lautete: »Was meinen Sie, werden Sie in der Zukunft (noch einmal) eine Erbschaft machen oder eine größere Schenkung erhalten?«. Die Antwortkategorien waren: »Ja, sicher«, »Ja, wahrscheinlich«, »Nein« und »Weiß nicht«. Wer eine der beiden ersten Antworten gab, wurde weiterhin gefragt: »Wird der Wert vermutlich über oder unter 50.000 DM liegen?« (Antwortkategorien: »Unter 50.000 DM« und »Über 50.000 DM«).

Man könnte argumentieren, dass man sich auch bzw. gerade vor empirisch gestützten Zukunftsprognosen zurückhalten sollte. Immerhin können sich die Befragungspersonen in Hinblick auf das tatsächliche Eintreffen ihrer Prognose irren. Selbstverständlich ist ein Blick in die Zukunft verhältnismäßig unsicherer als beispielsweise die Abfrage von gerade vergangenen Ereignissen. Die hier vorliegenden Angaben der Befragten sind meines Erachtens jedoch, was Prognosen überhaupt angeht, als vergleichsweise realistisch einzuschätzen. Da Vermögensübertragungen hauptsächlich von den Eltern stammen, müssen die Befragten für einen realistischen Blick in die Zukunft lediglich wissen, ob ihre Eltern noch leben und ob diese über Vermögen verfügen. Für die Einschätzung der erwarteten Transferhöhe

(plus/minus 50.000 DM) ist zudem zuweilen die Information hilfreich, ob und wie viele Geschwister vorhanden sind, durch die der Besitz der Eltern im Erbfall geteilt werden muss. Steuerliche Erwägungen dürften hingegen so gut wie keine Rolle spielen, da in Deutschland die hohen Freibeträge die allermeisten Schenkungen wie Erbschaften völlig unangetastet lassen. Bei sehr hohen Vermögenstransfers werden zudem bei Ehegatten und Kindern nur geringe Steuern erhoben (Schupp/Szydlik 2004). Außerdem sind in Deutschland völlige Enterbungen so gut wie ausgeschlossen. Nichtsdestotrotz wurde den Befragten des SOEP im Hinblick auf zukünftige Vermögenstransfers auch eine »Weiß-nicht«-Kategorie angeboten. Diese wurde von einem Fünftel der Interviewten gewählt. Das heißt, 80 Prozent der SOEP-Teilnehmer(innen), also über 17.000 Personen, trauten sich eine positive oder negative Antwort auf die Frage zu, ob sie in Zukunft (weiteres) Vermögen erwarten. Die hier dokumentierten Befunde basieren auf diesen Befragungspersonen.

4. Befunde

Im Titel des vorliegenden Beitrags wird implizit behauptet, dass sich private Vermögenstransfers, also Schenkungen und Vererbungen, auf soziale Ungleichheit im Alter auswirken können. Hierzu ist es zunächst notwendig zu klären, ob solche Schenkungen und Erbschaften tatsächlich vorrangig in späteren Lebensphasen erfolgen. Das Sozio-ökonomische Panel belegt, dass dies der Fall ist (dies sind die einzigen der hier dokumentierten Ergebnisse, die nicht prospektiv angelegt sind, sondern auf die vorherige retrospektive Frage zu den bisher erhaltenen Vermögenstransfers zurückgehen). Zwar erfolgte ›lediglich‹ ein Drittel der bisherigen Schenkungen nach dem 40sten Lebensjahr. Aber nur drei von zehn Schenkungen kamen den Empfängern vor ihrem 30sten Lebensjahr zugute. Noch wichtiger ist, dass Erbschaften in erster Linie in späteren Lebensphasen auftreten (63 Prozent nach dem 40sten Lebensjahr, nur 18 Prozent vor dem 30sten Geburtstag). Immerhin gehen Erbschaften, wie Schenkungen auch, vor allem auf die Eltern zurück, und der größte Teil der privaten Vermögensübertragungen sind Erbschaften. Diese retrospektiven Befunde legen somit nahe, dass private Vermögenstransfers zumindest vom Zeitpunkt ihres Auftretens her in der Tat einen Beitrag zur zukünftigen sozialen Ungleichheit im Alter leisten können.

Die prospektiven Befunde belegen, dass immerhin ein Fünftel der Befragten (noch) eine größere Schenkung oder Erbschaft erwartet. Wenn man lediglich die Personen mit lebenden Eltern berücksichtigt, ist es über ein Drittel. Besonders große Vermögenszuwächse von mindestens 25.000 Euro treten zwar im Gesamt-

durchschnitt seltener auf, aber immerhin rechnet ein Achtel bzw. ein gutes Fünftel mit bedeutenden Transfers.

Lediglich drei Prozent der Personen, bei denen bereits Mutter und Vater verstorben sind, erwarten noch eine Vermögensübertragung. Wenn allerdings beide Elternteile noch leben, rechnen 39 Prozent mit einem solchen Transfer. Die enorme Diskrepanz zwischen diesen beiden Anteilen verdeutlicht die große Bedeutung der Eltern für Vermögenstransfers. So wie bisherige Schenkungen und Erbschaften sind offenbar auch die erwarteten Zuwächse vorrangig auf private Generationentransfers von Eltern an ihre Kinder zurückzuführen.

In Hinblick auf soziale Ungleichheit ist die Frage besonders relevant, inwiefern unterschiedliche Bildungsschichten private Vermögenstransfers erwarten. Wer einer höheren Bildungsschicht angehört, ist in vielerlei Hinsicht klar im Vorteil (z.B. in Hinblick auf Einkommen, Beschäftigungssicherheit, Prestige, Ausbildungsadäquanz, Gesundheit, Lebensdauer, usw.). Höhere zukünftige Vermögenszuwächse für ohnehin bevorzugte Schichten würden die bereits vorhandene soziale Ungleichheit damit weiter vergrößern. Die Befunde zeigen, dass dies der Fall ist. Wer maximal einen Hauptschulabschluss vorweisen kann, erwartet erheblich seltener Vermögenstransfers. Noch nicht einmal ein Zehntel dieser Bildungsschicht spricht von zukünftigen Schenkungen oder Erbschaften – Abiturienten liegen hier mit 43 Prozent klar vorne. Fokussiert man die Analyse auf besonders hohe erwartete Schenkungen und Erbschaften, vergrößert sich die Differenz zwischen den Bildungsschichten sogar noch: Drei von zehn Abiturienten erwarten in der Zukunft noch eine Schenkung oder Erbschaft von über 25.000 Euro. Dies trifft lediglich auf einen von zwanzig (maximal) Hauptschulabsolventen zu.

Wie stellt sich das Verhältnis von bisherigen Schenkungen und zukünftigem Vermögenserhalt dar? Werden hier Vor- bzw. Nachteile ausgeglichen, oder erfolgt eher eine Kumulation privater Vermögenstransfers? Lediglich ein knappes Fünftel derer, die bislang keine Schenkung erhalten haben, erwartet für die Zukunft etwas. Wer jedoch bereits Nutznießer einer Vermögensübertragung war, rechnet wesentlich häufiger mit weiteren Transfers: Hier ist die entsprechende Quote sogar mehr als doppelt so hoch, wobei diese Diskrepanz bei großen Vermögen wiederum steigt.

Westdeutsche haben nicht nur in der Vergangenheit häufiger und höhere Generationentransfers erhalten, sondern sie rechnen damit auch in Zukunft öfter als Ostdeutsche und Ausländer(innen). Jede(r) vierte Westdeutsche mit lebenden Eltern erwartet mehr als 25.000 Euro – eine solche Summe geben lediglich jede(r) zehnte Ostdeutsche und jede(r) zwanzigste Ausländer(in) an. Die bisherige Ungleichheit bei den Vermögenschancen durch Generationentransfers wird auch in Zukunft nicht ausgeglichen, sondern sie wird sogar vergrößert.

Diese Prozentzahlen werden durch multivariate Analysen (logistische Regressionen) bestätigt und ergänzt. Die Bildungsschicht gehört zu den wichtigsten Indi-

katoren für zukünftige Vermögenstransfers. Da die Schulwahl der etwa zehnjährigen Kinder stark von ihren Eltern geprägt wird, handelt es sich hier ebenfalls um einen Indikator für schichtspezifische Generationensolidarität. Schichthöhere Kinder können vor allem deshalb eher Vermögen erwarten, weil ihre Eltern häufig ebenfalls höheren Sozialschichten angehören und dabei über größere finanzielle Ressourcen verfügen. Dabei erwarten höhere Bildungsschichten besonders dann Vermögenszuwächse, wenn es sich um große Summen handelt. Außerdem – und dies ist die Nachricht mit besonders großen Implikationen für die Ungleichheitsdebatte – vergrößern sich die Abstände zwischen den Bildungsschichten über die Altersgruppen. Je jünger die Befragten sind, um so größer werden die Unterschiede zwischen Hauptschulabgängern und Akademikern. Je weiter man in die Zukunft blickt, desto bedeutsamer werden die Schichtdifferenzen.

Der höhere Bedarf von Mietern wird durch Vermögensübertragungen ebenfalls nicht befriedigt. Im Gegenteil sind es eher die Wohneigentümer, die in der Zukunft große finanzielle Zuwendungen erwarten. Auch hier ist die Diskrepanz besonders ausgeprägt, wenn große Summen im Spiel sind – und sie steigt mit den Altersgruppen.

Wer bereits eine größere Schenkung erhalten hat, rechnet mit weiteren Transfers. Dies lässt sich leicht damit erklären, dass bessergestellte Eltern ihren Kindern durchaus mehrere Male größere Summen zukommen lassen können – und dann immer noch genügend Vermögen zum Vererben besitzen. Hierunter fallen auch so genannte vorgezogene Erbschaften zur Vermeidung bzw. Verminderung von Erbschaftssteuern.

Auch die multivariaten Analysen bestätigen die oben aufgeführten Befunde sowie die entsprechende Hypothese: Ostdeutsche werden weiterhin wesentlich seltener private Vermögenstransfers erhalten als Westdeutsche, und dasselbe gilt auch für Ausländer(innen) im Vergleich mit Deutschen. Damit wird die soziale Ungleichheit zwischen Westdeutschen, Ostdeutschen und Ausländern weiter vergrößert. Dabei ist auch die nationalitäts- bzw. regionalspezifische Ungleichheit um so ausgeprägter, je größer das erwartete Vermögen ausfällt. Was die Altersgruppen angeht, lässt sich auch eine deutlich zunehmende nationalitätsspezifische Vermögensdifferenz prognostizieren. In Hinblick auf Ost- und Westdeutsche bestätigt sich dieser Befund allerdings nicht. Es ergibt sich aber auch keine klare Abschwächung der langfristigen systembedingten Differenzen zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der ›alten‹ Bundesrepublik Deutschland, die nach dem Fall der Mauer in regionalen Ost-West-Diskrepanzen fortbestehen.

5. Fazit

Vermögensübertragungen in der Familie sind ein besonders fruchtbares Forschungsthema in Hinblick auf soziale Ungleichheit im Alter. Vermögensübertragungen erfolgen innerhalb enger Familienbande, und zwar vor allen Dingen zwischen Familiengenerationen. Private Vermögenstransfers sind damit ein Generationenthema. Wenn sich daraus soziale Ungleichheit ergibt, ist hierfür vor allem die Generationensolidarität in der Familie verantwortlich. In Hinblick auf theoretische und empirische Analysen zu sozialer Ungleichheit im Alter sind dabei in erster Linie die Generationenbeziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern genauer in den Blick zu nehmen.

Wenn man zukünftige soziale Ungleichheit betrachtet und Prognosen auf eine empirische, prospektive Basis stellt, wird vor allem folgendes deutlich:

Es ist keine Verringerung der sozialen Ungleichheit durch Vermögenstransfers in Sicht. Im Gegenteil: Wer maximal über einen Hauptschulabschluss verfügt und damit beispielsweise am Arbeitsmarkt häufiger mit Problemen rechnen muss, hat nicht nur in der Vergangenheit weniger geerbt, sondern erwartet auch zukünftig erheblich seltener Vermögenszuwächse. Schichthöhere Eltern können ihre Kinder hingegen lebenslang wesentlich besser unterstützen, als dies bei Müttern und Vätern mit geringen Ressourcen der Fall ist. Wer ohnehin kein Eigentum besitzt, erwartet auch wesentlich seltener etwas für die Zukunft. Wer bereits eine Erbschaft gemacht oder eine größere Schenkung erhalten hat, kann sogar häufiger mit zusätzlichen Transfers rechnen. Wer bereits jetzt über eine besonders herausgehobene Position im Gefüge sozialer Ungleichheit verfügt, wird auch in Zukunft klar im Vorteil sein.

Hinzu kommt, dass diese Dynamik noch verstärkt wird, je weiter man in die Zukunft blickt. Bei den jüngeren Befragten fallen die zukünftigen Schichtdifferenzen bei den besonders großen Schenkungen bzw. Erbschaften noch deutlicher aus als bei den älteren Jahrgängen. Soziale Ungleichheit durch Generationensolidarität ist also längst nicht auf die Vergangenheit beschränkt, sondern sie wird sich – sogar noch verstärkt – auch in der Zukunft deutlich zeigen.

Dies bedeutet auch, dass Lücken in der künftigen Alterssicherung niedriger Sozialschichten nicht durch die über Deutschland hereinbrechende Erbschaftswelle geschlossen werden. Wer aufgrund niedriger Renteneinkommen Altersarmut fürchten muss, kann in aller Regel nicht mit einem Ausgleich durch eine größere Schenkung oder Erbschaft rechnen. Es ist vielmehr das Gegenteil der Fall. Private Vermögenszuwächse erhalten vorrangig Bevölkerungsgruppen mit ohnehin guter Alterssicherung.

Außerdem sind die Befunde nicht dazu geeignet, eine Einebnung der nationalitäts- bzw. regionalspezifischen sozialen Ungleichheit zu prognostizieren. Im Gegenteil werden nicht nur die Disparitäten zwischen Deutschen und Ausländern

weiterhin zunehmen, sondern auch die zwischen Ost- und Westdeutschen. Eine Angleichung der Lebensverhältnisse ist demnach noch lange nicht in Sicht.

Anmerkung

Für vielfältige Unterstützungen zu diesem Beitrag bedanke ich mich bei Jürgen Schupp. Ausführliche Überlegungen und Analysen finden sich in Schupp, Jürgen/Szydlik, Marc (2004), »Zukünftige Vermögen – wachsende Ungleichheit«, in: Szydlik, Marc (Hg.), *Generation und Ungleichheit*, Wiesbaden, S. 243–264. Für eine vorhergehende Studie zu zukünftigen Vermögensübertragungen siehe Szydlik, Marc (2000), *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*, Opladen.